

## **Vertraute Unsicherheit**

Ein Bericht über den 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 06.-10. Oktober 2008 in Jena

*von Lars Gertenbach und Henning Laux*

Das Verfassen von Beobachtungsberichten gehört unbestritten zum Alltagsgeschäft von Soziologinnen und Soziologen. Mitunter wird diese Aufgabe jedoch durch ‚widerspenstige‘ Untersuchungsobjekte erschwert. Im vorliegenden Fall verdeutlicht bereits ein flüchtiger Blick auf die Fülle von Veranstaltungen, dass ein Text über den 34. Kongress der DGS mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Ein offensiver Umgang mit blinden Flecken ist daher unumgänglich. Darüber hinaus trübt die eigene Involviertheit in das soziale Geschehen den Blick und führt zu falschen Verallgemeinerungen, induktiven Fehlschlüssen und partizipationsbedingten Verzerrungen. Es stellt sich somit die Frage, aus welcher Rolle heraus ein solcher Bericht geschrieben werden kann – als Teilnehmer, als Beobachter oder gar nur als Zaungast oder »Flaneur« (von Alemann 2007). Als Mitarbeiter des Jenaer Instituts für Soziologie befinden wir uns zunächst in einer Nahperspektive, auch wenn wir nicht unmittelbar mit organisatorischen Aufgaben betraut waren. Ohne nötige Distanznahme und Selbstobjektivierung steigt jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass die Schilderung die Form eines Reise- und Erlebnisberichtes annimmt. Der Vorteil einer solchen Nähe kann allerdings darin bestehen, dass einige Dinge genauer gesehen werden als es einem distanzierten Beobachter möglich wäre. So lässt sich vermutlich deutlicher abschätzen, welches organisatorischen Aufwandes es bedarf, um neben der ohnehin schon erheblichen Belastung durch Lehre, Forschung und akademische Selbstverwaltung, eine Veranstaltung von einer derartigen Größenordnung zu bewältigen. Vor der genaueren Schilderung des Kongresses gilt unser Dank daher der lokalen Organisationsgruppe um Klaus Dörre und Stephan Lessenich, den unzähligen studentischen Hilfskräften des Instituts und natürlich den Hauptorganisatorinnen Margrit Elsner und Kathy Kursawe, ohne die der Kongress in so ziemlich allen Dimensionen ein organisatorisches Desaster geworden wäre. Da das Meiste hiervon im Vorfeld geschah, sollte auch dies vorab gewürdigt werden – nicht zuletzt aufgrund des paradoxen Umstands, dass eine solche Organisation genau dann als erfolgreich zu bewerten ist, wenn sie als solche nicht bemerkt wird und währenddessen eher unsichtbar bleibt. In den Mienen und Bekundungen vieler TeilnehmerInnen kristallisierte sich am Abschlusstag jedenfalls eine große Zufriedenheit bezüglich des organisatorischen Rahmens.

Um nun im Folgenden diese Nahperspektive zu verlassen und einen möglichst unverstellten Blick auf die thematischen Ereignisse des Kongresses zu gewinnen, werden wir auf die methodologischen Errungenschaften der soziologischen Disziplin zurückgreifen. Insbesondere in den Techniken der Objektivierung des Sozialen (Bourdieu 1991) und in den Verweisen auf mögliche Beobachtungen des Beobachtens, den Reflexionsstufen zweiter und dritter Ordnung (Luhmann 1997: 92ff.), finden sich sachdienliche Hinweise, wie dies zu bewerkstelligen ist. Was die relevanten Akteure anbetrifft, haben wir uns gegen die ANT (vgl. Latour 2007) und für eine klassische Berichtvariante entschieden: In der Folge werden daher ausschließlich intentionale Subjekte beobachtet und versammelt.

Im Anschluss an diese kurze Metareflexion werden wir nun zunächst auf das Kongresssthema – »Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation« – als solches eingehen (I.). Danach wird über den Kongressablauf (II.) sowie dezisionistisch ausgewählte Veranstaltungen berichtet (III. und IV.). Schließlich soll auf die mediale Wahrnehmung des Kongresses Bezug genommen werden (V.), um dann einige abschließende soziologische Überlegungen zu den fünf Tagen in Jena anzustellen (VI., VII., VIII.).

## I. Unsicherheit als stabile Basis

Mit dem Oberthema »Unsichere Zeiten« haben es die Organisatorinnen und Organisatoren des diesjährigen Kongresses geschafft, ein Motiv von tragender zeitdiagnostischer Kraft ins Zentrum der Debatte zu stellen. Die Koinzidenz mit der weltweiten Krise an den Finanzmärkten, die während des gesamten Kongresses für eine gewisse Selbstevidenz des Themas gesorgt hat, mag ex post als *Zufall* heruntergespielt oder als soziologischer *Weitblick* hypostasiert werden. In jedem Fall wurde der Eindruck eines gegenwarts- und problembezogenen Fachbetriebes erzeugt, der auf *diese* Problemlage bereits einigermaßen vorbereitet war.

Neben diesem erfreulichen Realitätsbezug erwies sich der Schwerpunkt Unsicherheit aber auch als überaus geeigneter Input für die fachinterne Debatte. In den letzten Jahren gab es wohl selten ein Kongresssthema, das über die einzelnen Teildisziplinen und Theorieschulen hinweg so produktiv aufgenommen wurde. Es zierte nicht nur die Titel der verschiedenen Veranstaltungen, sondern diffundierte auch in viele Einzelbeiträge hinein, so dass die üblichen Debatten über Sinn und Unsinn des gewählten Kongresstitels in Jena jedenfalls fast vollständig unterblieben. Folglich diente die Kategorie der Unsicherheit als beinahe selbstverständliche Drehscheibe für zahlreiche interessante Untersuchungen. Kritisch anzumerken ist vielleicht am ehesten, dass Unsicherheitsphänomene aus der soziologischen Beobachterperspektive offenbar so selbstevident sind, dass in den meisten Beiträgen auf eine begriffliche Auseinandersetzung mit der Kategorie gleich gänzlich verzichtet wurde. Stattdessen wurde oftmals ein Subtext der »anwachsenden Unsicherheit« aufgebaut, der häufig als nicht weiter hinterfragbare Evidenz gesetzt wurde.

Darüber hinaus ließ sich vielerorts eine Aneignung des Kongressthemas beobachten, die nicht nur ausblendete, dass der Kongress einen Untertitel (»Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation«) besaß, sondern auch, dass der Begriff der Unsicherheit im Kongresspapier durchaus vielschichtig ausgedeutet wurde. Auf dem Kongress selbst wurde das Thema fast ausschließlich unter dem Aspekt der »Gefährdung«, also der Zunahme der gesellschaftlichen Problem- und Bedrohungslagen diskutiert. Dies mag vor dem Hintergrund der Entwicklungen an den weltweiten Finanzmärkten nicht verwundern, bemerkenswert ist es jedoch insofern, als unsichere Zeiten eben auch als Herausforderungen wahrgenommen werden können, die weitere und neue Möglichkeitsräume allererst eröffnen. Von dieser Dimension der Unsicherheit war in den Beiträgen selbst aber kaum mehr etwas spürbar.

Schließlich ist über die fünf Kongresstage hinweg aufgefallen, dass die Analyse von Unsicherheit in zahlreichen Fällen mit einer Adressierung der gesellschaftlichen Mitte zusammenfiel. Dahinter zeigt sich die zeitdiagnostische Grundüberzeugung, dass Unsicherheitsphänomene immer weniger als temporär oder interim zu begreifen sind und sich ebenso wenig länger auf gesellschaftliche Ränder – etwa die »Armen«, »Überflüssigen« oder bereits »Exkludierten« –

reduzieren lassen. Folgt man diesen Beiträgen, dann breiten sich die Gefühlslagen sozialer Verunsicherung sozialstrukturell derzeit offenbar immer weiter »nach oben« aus. Zukünftig gilt es allerdings, eine ausbalancierte Perspektive zu gewinnen, so dass die beschriebene Fokussierung der soziologischen Debatte auf die soziale Mitte nicht zu einer erneuten Unsichtbarmachung der gesellschaftlichen Ränder führt.

## **II. Die Qual der Wahl**

Traditionell wurde auch das Jenaer Kongresspublikum mit dem Problem der Unentscheidbarkeit konfrontiert. Eine stabil-konsistente Präferenzordnung wollte sich bei den meisten Besucherinnen und Besuchern auch bei mehrmaliger Lektüre des Programmheftes einfach nicht einstellen. Hierüber konnte letztlich auch die zu begrüßende Reduktion der Anzahl der Ad-Hoc-Gruppen nicht hinweghelfen. Während auf dem Kasseler Kongress 2006 noch 73 Ad-Hoc-Gruppen angenommen wurden, wurde dies in Jena auf »nur noch« 48 Gruppen beschränkt, zu denen sich erstmalig auch eine studentische Ad-Hoc-Gruppe gesellte. Eine deutliche institutionell beförderte »Erleichterung«, so könnte man meinen, doch unmittelbare Folgen hatte dies für die Tagesplanung eher wenig, fanden doch die Ad-Hoc-Gruppen trotzdem noch in einer mehr als 10-fachen Parallelschaltung statt. Insgesamt wurden auf dem Kongress 632 Vorträge gehalten, wovon 541, d.h. knapp 86 %, auf Sektionsveranstaltungen und Ad-Hoc-Gruppen abfielen.

Reformbedürftig erscheint daher rückblickend vor allem der Vormittag. Im Gegensatz zu dem immens verdichteten Nachmittag wurde dort - wie auch schon 2006 in Kassel und auf vorigen DGS-Kongressen - auf einige wenige Plenarsitzungen gesetzt. Dies hatte den Effekt, dass am Morgen zwar nicht immer für jeden etwas dabei war, die Hörsäle aber mangels Alternativen trotzdem randvoll waren. Am Nachmittag liefen dann Sektionen, Ad-hoc-Gruppen und andere Formate parallel, entwerteten sich gegenseitig und sorgten dafür, dass die »Exit-Option« weitaus häufiger Verwendung fand als die »Voice-Option« (Hirschman 1970). Dank der insgesamt hohen Besucherzahlen führte dies glücklicherweise nicht zu Leerständen. Positiv aufgefallen ist insgesamt die Veranstaltungsform des »Author Meets Critics«. Die textbasierten Auseinandersetzungen erreichten – wie schon bei den vorangegangenen Kongressen – ein hohes fachliches Niveau, was nicht zuletzt auf die gelungene Besetzung der Sitzungen zurückzuführen ist. Das großzügige Zeitbudget von drei Stunden erlaubte zudem eine gründlichere Debatte zwischen Autoren, Kritikern und Publikum, als sie in den üblichen Formaten und im Rahmen eines Einzelvortrages möglich wäre. Hier ist hinsichtlich künftiger Kongresse zu empfehlen, dieses Format deutlicher hervorzuheben und zumindest nicht in Konkurrenz zu den Sektionsveranstaltungen stattfinden zu lassen.

## **III. Ausschnitte aus dem Programm**

So undankbar und selektiv es ist, auf einzelne Vorträge in wenigen Worten einzugehen, wollen wir uns doch auf einige wenige, vor allem größere Veranstaltungen konzentrieren. Die Eröffnungsreden des Kongresses wurden von Hans-Georg Soeffner als derzeitigem Vorsitzenden der DGS und Ulrich Beck gehalten. Während Soeffner zu einer »Kritik der soziologischen Vernunft« ausholte, proklamierte Beck die »Neuvermessung der Ungleichheit«. Unter den angekündigten Titeln verbargen sich Vorträge, die weniger den Charakter einer

begrifflichen und theoretischen Grundlegung trugen, sondern vielmehr als übergreifende programmatische Statements begriffen werden sollten. So verfolgte Soeffner eine vehemente Zurückweisung der Ökonomisierung der Soziologie und griff in seiner Kritik am ökonomischen Rationalitätsmodell gegenwärtiger soziologischer Theorien nicht nur auf hermeneutische Ansätze zurück, sondern dezidiert auch auf agonistische Theorietraditionen von Marx bis Gramsci. Demgegenüber proklamierte Beck, wie auch in einigen zuvor publizierten Beiträgen, eine Neuorientierung des Faches hin zu einer kosmopolitisch orientierten und global informierten Soziologie. Für diese längst fällige Neuvermessung sei der Begriff der Ungleichheit illustrativ, verweise er doch auf die Grenzen nationalstaatlich eingefärbter Kategorien und die globale Ordnung des 21. Jahrhunderts. Der Begriff der »Unsicherheit« fungierte so in beiden Fällen nicht als Kern der Vorträge, sondern wurde zum Ausgangspunkt für eine Neuorientierung der Soziologie erklärt, die im einen Fall jenseits des »methodologischen Nationalismus« stattzufinden habe und im anderen Fall in einer Zurückweisung eines ökonomisch-imperialistischen Begriffsgebäudes zum Tragen komme.

Ausführlicher als in der Eröffnungsveranstaltung wurde das Kongressthema allerdings in anderen Veranstaltungen umkreist. Dezidiert etwa im Forum »Unsichere Arbeitswelt« mit Günter Wallraf, einer der wohl bestbesuchten Veranstaltungen des Kongresses, wie auch bei der Podiumsdiskussion zwischen Robert Castel und Serge Paugam. Die beiden ausgewiesenen französischen Ungleichheits- und Armutsforscher debattierten genau den Punkt, der im Vorfeld als eine zentrale Klammer um das Kongressthema angedacht war: die Frage nach der Reichweite der fortschreitenden Prekarisierung der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse einerseits und der prospektiven Variabilität des derzeitigen Lohnarbeits-Arrangements andererseits. Im Mittelpunkt stand hierbei die Frage, welche Ausmaße bzw. Tiefendimension die gegenwärtig zu beobachtenden Veränderungen innerhalb der Arbeitsverhältnisse besitzen und in welchem Grad auch die »gesellschaftliche Mitte« bzw. die bisher stabilen »Normalarbeitsmodelle« von der zunehmenden Prekarisierung und Destabilisierung betroffen sind. Mit Blick auf den gesamten Kongress kann dieser Debatte auch deshalb ein zentraler Stellenwert zugesprochen werden, insofern deutlich wurde, dass die Diskussionen um den Begriff der Unsicherheit wohl am häufigsten auf die Veränderungen in der Arbeitswelt bezogen waren.

Als weiterer Höhepunkte des diesjährigen Kongresses kann sicherlich das Zusammentreffen von Axel Honneth und Nancy Fraser gelten. Die beiden Vertreter der so genannten »Dritten Generation« der Kritischen Theorie bemühten sich jeweils um eine grundlagentheoretische Neubestimmung ihrer Theorieschule. Honneth versuchte sich an einer aufwendigen Revitalisierung philosophischer (Hegel) und soziologischer Klassiker (Durkheim, Parsons) mit dem Ziel, ideenlogische Fundamente einer künftigen Gesellschaftskritik freizulegen. Nancy Fraser konzentrierte sich stattdessen eher auf das »who« der Kritik in einer globalisierten Welt. Im Zuge dessen schlug sie eine Neukonzeptualisierung des Subjektbegriffs vor, um auf diese Weise jene »Personen« identifizieren zu können, denen ein institutionell garantierter Anspruch auf »Gerechtigkeit« zustehe. Insgesamt war diese Veranstaltung ein prägnantes Beispiel für die zunehmende Ausdifferenzierung des Faches. In der anschließenden Diskussion der Vorträge konnte nämlich fast der Eindruck gewonnen werden, dass hier die Angehörigen verschiedener Sprachspiele miteinander debattierten. Trotz Honneths anfänglicher Bitte um Geduld mit seinem deutlich *sozialphilosophischen* Text zeigten sich viele Anwesende hinterher eher befremdet. Als hinderlich erwies sich hier sicherlich auch, dass keine echte Diskussion zwischen den beiden

Vortragenden stattfand. Vielleicht wären aber gerade in der direkten Konfrontation der Positionen einige Punkte anschaulicher hervorgetreten.

Überhaupt lässt sich feststellen, dass die Zeit der großen und leidenschaftlichen Debatten zumindest auf Kongressen offenbar vorbei ist. Hitzige und konfrontative Diskussion sind eher die Ausnahme, es scheint, dass im Fach solche Debatten entweder aufgrund reduzierter Erwartungen nicht länger ausgetragen oder im Selbstverständnis des methodischen und theoretischen Pluralismus meist eher ausgeblendet werden. Von Einzelfällen abgesehen flackerte die Streitkultur hauptsächlich in zwei Veranstaltungen auf: in der Podiumsdiskussion »1968 und die Soziologie« sowie in der Abschlussdiskussion »Neue Unsicherheiten – Männer auf verlorenem Posten«. Beiderseits von fundierten fachlichen Diskussionen zu sprechen, wäre jedoch ein Missverständnis. Während sich in der 68er-Veranstaltung – wenn auch lediglich an wenigen Punkten – eher polemisch zwei verschiedene Selbstverständnisse der Soziologie begegneten, die sich auch noch in eine Rollendivergenz zwischen einem Teilnehmer (Rudi Schmidt) und einem eher skeptisch distanzierenden Beobachter (André Kieserling) übersetzte, fanden die Kontroversen in der Abschlussveranstaltung eher im interdisziplinären Feld oder vielmehr in der Konfrontation zwischen verschiedenen fachlichen Selbstverständnissen statt. Damit dürfte diese Veranstaltung wohl auch der Ort der deutlichsten Konfrontation auf dem Kongress gewesen sein. Den Stein des Anstoßes bildete in der Diskussionsrunde vor allem die Position der Psychoanalytikerin Hanna Ziegert, die in diesem Kontext bereits dadurch auffiel, dass sie dezidiert im generischen Maskulinum redete. Mit einer Argumentationsweise, die nicht nur Rollenzuschreibungen unmittelbar aus dem vermeintlich festen und ursprünglichen Hort der biologischen Notwendigkeit ableitete, sondern auch Deprivation und Delinquenz mehrfach auf ein primäres Scheitern der mütterlichen – und allein der Frau zukommenden! – Fürsorglichkeit zurückführte, war die Differenz zum Selbstverständnis der Soziologie derart groß, dass ein interdisziplinärer Austausch trotz mehrfacher Anläufe der Moderatorin Martina Löw faktisch kaum mehr im Raum stand. Während an dem genuin soziologisch argumentierenden Erfurter Historiker Jürgen Martschukat zu erkennen war, wie eng historische Forschung und Soziologie gekoppelt sein können, verdeutlichte Hanna Ziegert im Gegenteil, wie weit zwei Fächer auseinander liegen können, die ja bis heute immerhin wichtige gegenseitige Wissenstransfers aufweisen können. So war die Psychoanalyse selten so weit entfernt von den Sozialwissenschaften als in dieser Konfrontation.

#### **IV. Das Rahmenprogramm**

Das Rahmenprogramm des diesjährigen Kongresses tritt am klarsten vor Augen, wenn es in Differenz zu anderen Veranstaltungen dieser Art betrachtet wird. Während auf dem Philosophiekongress in Essen zum Beethoven-Abend eingeladen wird und der Dresdner Historikertag für die abendlichen Kulturveranstaltungen Semperoper und Kreuzkirche bemüht, setzte die Soziologie auf Jugendlichkeit und Subkultur. Abzulesen war dies vor allem am Kongresskonzert mit der Hamburger Band »Die Sterne«. Zur sichtbaren Überraschung der Band war hier nach einer Weile auch nicht mehr zu erkennen, dass es sich doch letztlich um eine akademisch gerahmte Veranstaltung handelte.

Auch an den weiteren Abenden wurde ein abwechslungsreiches Programm geboten: von dem Eröffnungskonzert mit einer lokalen Glam-Rock-Band über eine soziologisch-musikalische Jam-Session im Theatercafé bis zur Hommage an Claude Lévi-Strauss im Planetarium. Im Mittelpunkt der unter dem Titel »Die wohltemperierte Astronomie« angekündigten Veranstaltung standen die Beziehungen zwischen Mythos, Musik und Astronomie im ersten Band der *Mythologica* des am 28. November 2008 100 Jahre alt werdenden Claude Lévi-Strauss. Neben einem astronomischen Begleitprogramm und verschiedenen Vorträgen fand hier auch eine Aufführung einer bisher unvertonen Komposition von René Leibowitz' statt.

Flankiert wurde der Kongress durch einige Projekte und Ausstellungen, von denen wir zwei besonders herausstellen wollen: das Kunstprojekt der Bauhaus-Universität in Weimar und die Ausstellung zu den beiden bisher in Jena abgehaltenen Soziologentagen 1922 und 1934. Das Projekt der Bauhaus-Uni begleitete das Kongressgeschehen während der gesamten Woche – sichtbar durch eine aufblasbare Rettungsinsel auf dem Campus – und versuchte eine Brücke zwischen soziologischer Expertise und gesellschaftlichen Problemlagen zu schlagen. Hierzu wurden zahlreiche Interviews, Diskussionsrunden und Umfragen geführt und viele Kongressteilnehmer an alltäglichen Orten Jenas in Gespräche zu soziologischen Themen verwickelt – erste Videoaufnahmen finden sich bereits auf der Internetseite [www.studio-bauhaus.tv](http://www.studio-bauhaus.tv). Das komplette Material wird dort ab Dezember abrufbar sein.

Dem gegenüber hatte die Ausstellung zu den Jenaer Soziologentagen vorwiegend dokumentarischen Charakter. Neben zahlreichen illustrativen Schautafeln fand dort auch eine audio-visuelle »Rekonstruktion« des Soziologentages von 1922 zum »Wesen der Revolution« statt. Der Ausstellung kommt vor allem deshalb ein besonderer Stellenwert zu, weil sie nicht nur beide Tagungen im Einzelnen dokumentierte, sondern weit darüber hinaus eine Einordnung und Systematisierung der Rolle der Soziologie während der Weimarer Republik einerseits und dem Verhältnis zum Nationalsozialismus andererseits leistete. Denn dem nicht von der DGS autorisierten Jenaer Soziologentreffen von 1934 kommt eine Schlüsselstellung für die Eingemeindung der Soziologie in den NS zu. Zugleich waren von den 17 Teilnehmern des Treffens 12 Mitglieder der DGS, so dass auch die Rolle der Soziologie während des Nationalsozialismus in ein differenzierteres Licht gerückt werden konnte (vgl. ausführlich van Dyk/Schauer 2008). Da die Ausstellung sich insgesamt nicht nur großer Aufmerksamkeit seitens der BesucherInnen erfreute, sondern auch von der DGS selbst unterstützt wurde, hat diese zugesichert, sie in ihren Bestand zu übernehmen.

## **V. Die Wahrnehmung in Presse und Öffentlichkeit**

Über die fachinterne Dimension des Kongresses hinaus wollen wir nun noch ein paar Worte zur medial konstruierten Außenwirkung des diesjährigen Kongresses verlieren. Von einer breiten Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit lässt sich angesichts der bisherigen Berichterstattung wohl kaum sprechen, einige Punkte sind aber doch bemerkenswert. Auffällig ist zunächst der Kontrast zur Wahrnehmung anderer Kongresse wie etwa dem 32. Kongress 2004 in München. Während die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* damals schrieb: »Wer die Gelegenheit, zu Kernfragen zu sprechen, verplaudert, bringt sich in den Verdacht, er habe gar keine« (FAZ vom 11.10.2004), ergibt sich hier auf den ersten Blick zunächst ein positiveres Bild, rechnet doch nicht nur der

*Spiegel* die Soziologie gegenwärtig zu den Gewinnlern der Krise (*DER SPIEGEL* vom 13.10.2008).

In der medialen Öffentlichkeit rund um den Kongress wurde die aktuelle Relevanz der Soziologie allerdings trotz ihres ‚prophetischen‘ Gespürs nicht so recht anerkannt. So betonte zwar die NZZ, dass wohl »selten ein Soziologentag [...] unter einer Überschrift [stand], die derart gut zur aktuellen Lage und Stimmung passt« (NZZ vom 10.10.2008), machte aber in gleichem Maße deutlich, dass ihr die Soziologie hierbei weder geeignet scheint, Lösungen für die entscheidenden Probleme zu finden, noch Erklärungen für die wesentlichen Ursachen und Zusammenhänge abzugeben. Analog hierzu ließ sich beobachten, dass zwar der Begriff der Unsicherheit schnell in den medialen Diskurs einsickerte (vgl. *DIE ZEIT* vom 16.10.2008), allerdings ohne dass der Bezug zum Kongress der Soziologie kenntlich gemacht wurde. Viel zu schnell verlagerte sich in dieser Hinsicht die öffentliche Diskussion von der *Problemanalyse* hin zu Fragen der *Problemlösung*. Und hier wird der Soziologie traditionell wenig zugetraut. Paradigmatisch für diese Auffassung steht der Bericht im *Spiegel*. Dort werden die SoziologInnen zunächst zwar als „Krisengewinnler“ bezeichnet, ihr Triumph allerdings im gleichen Atemzug auf die akademische Welt begrenzt. Realpolitisch wird Soziologie als weitgehend bedeutungslos angesehen. Dieses Urteil mag auf falschen Erwartungen an das Fach beruhen, gründet sich aber in jedem Fall auf der Beobachtung, dass der Jenaer Kongress vieles zu bieten hatte, aber eben keine Antwort auf die Frage, wie nun konkret auf die Krise der Finanzmärkte zu reagieren sei. Folgerichtig wird der mediale Diskurs über die Finanzmarktkrise derzeit von Politikwissenschaftlern und Ökonomen dominiert – auch wenn von Hans-Georg Soeffner gerne die Aussage zitiert wird, dass »die reine Dominanz des Ökonomischen über das Soziale ganz offenkundig gebrochen« ist (*Thüringische Landeszeitung* vom 07.10.08, *Ostthüringer Zeitung* vom 07.10.08, *Die Welt* vom 07.10.08).

Sofern die Soziologie diese Situation nicht stumm zur Kenntnis nehmen will, sollte sie das derzeitige Klima einer Entpersonalisierung der Verantwortlichkeiten dafür nutzen, um der spezifischen Perspektive der Soziologie mehr Gewicht zu verleihen. Im Zuge dessen könnte es sich als fruchtbar erweisen, die sorgfältige Analyse dadurch zu ergänzen, dass soziologisch fundierte Handlungsoptionen vermehrt in den öffentlichen Diskurs eingespeist werden.

## **VI. Soziologie des Soziologiekongresses: Jugend forscht!**

Die Kongressstatistik berichtet von 1970 zählenden TeilnehmerInnen. Der Frauenanteil lag bei erfreulichen 47,8 Prozent. Eine der interessantesten Tendenzen des diesjährigen Kongresses ist sicherlich die zu verzeichnende Verjüngungskur der Soziologie. 48,1 Prozent der Teilnehmer sind Studierende oder zumindest als solche angemeldet. Insgesamt waren sogar 71 Prozent der Teilnehmenden noch nicht promoviert. Besonders bemerkenswert war, dass sich dieser Trend nicht auf die Zuhörertribünen beschränkte, sondern auch an den Rednerpulten sichtbar wurde. Neben den Ad-hoc-Gruppen sind mittlerweile auch viele Sektionssitzungen zu Tummelplätzen des Mittelbaus geworden. Analog dazu findet offenbar ein Rückzug der „älteren Semester“ aus dem Kongressgeschehen statt. Die Größen der Branche weichen zunehmend auf Spezialveranstaltungen aus und reisen nach ihren Vorträgen zumeist sofort wieder ab. Infolgedessen war der Kongress in Jena vor allem auch eine Plattform des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ohne diese Entwicklung an dieser Stelle weiter zu bewerten: bemerkenswert ist sie in jedem Fall, wie etwa ein Vergleich mit dem zutiefst professoral geprägten Philosophie-

Kongress in Duisburg zeigt. Aus soziologischer Sicht dürfte es auf jeden Fall viel versprechend sein, die skizzierte Verjüngungskur bei Gelegenheit auf ihre Ursachen hin zu überprüfen.

## VII. Abschließendes

Im Bezug auf den 34. Kongress der DGS kann und darf resümierend wohl von einem Erfolg gesprochen werden. Allerdings gilt, was Heine von Alemann schon für Kassel 2006 feststellte, auch für Jena: es war insgesamt kein *Theorie*kongress, denn selbst »was als Theorie daherkommt, möchte rasch praktisch werden und Anschluss an Problemlagen finden« (2007). Vermutlich lässt sich dies bei einem zeitdiagnostischen und vor allem politisch brisanten Thema ohnehin kaum vermeiden. In welche Richtung es diesbezüglich weitergeht, ist noch offen: das Thema des nächsten Kongresses wird derzeit noch verhandelt. 100 Jahre nach dem ersten Soziologentag der DGS im Jahre 1910 wäre für eine grundlegendere theoretische Debatte allemal der Ort. Es bleibt also abzuwarten, ob der Jubiläumskongress in Frankfurt hierzu eine Möglichkeit bieten wird.

## VIII. Aufschließendes

Wir haben uns um eine möglichst umfassende Berichterstattung bemüht. Letztlich wurde hierbei der vertraut-konventionelle Rahmen kein einziges Mal verlassen. Das von uns entfaltete Akteur-Netzwerk versammelte ‚lediglich‘ Veranstaltungsformen, Vortragsinhalte und Vortragende und stellte sie in einen Kontext. Für künftige Texte bliebe daher zu überlegen, ob nicht eine dichtere und tragfähigere Beschreibung möglich wird, wenn man im Stil der ANT (vgl. Latour 2007) das Kongresskollektiv um einige wichtige Vermittlungsinstanzen erweiterte. So wäre etwa zu bemerken, dass auch in Jena ein Großteil der ReferentInnen mit wechselndem Erfolg, aber sichtbaren Effekten auf Software-Produkte aus dem Hause Microsoft vertraute. Auch die räumlichen Arrangements und Gegebenheiten, der Homepageauftritt, Beamer, Standort und Anzahl der Kaffeestationen, (nicht vorhandene) Sitzplätze in der Gastronomie, Kongressgebühren, Programmhefte und die schicken Kongresstaschen trugen maßgeblich zur Emergenz des Kollektivs »Soziologiekongress« in Jena bei. Der eingeschliffene Blick der Soziologie wäre also um einige Punkte zu erweitern. Doch wir wollen die geduldigen Leserinnen und Leser an dieser Stelle aus dem Text entlassen und auf eine präzisere Nachzeichnung des Versammelten verzichten. Es bleibt bei einem Hinweis auf die Unvollständigkeit des Berichts...

### Literatur:

von Alemann, H. 2007: Die Natur der Soziologie. Anmerkungen zum 33. Kongress der DGS „Die Natur der Gesellschaft“, Universität Kassel, 6. bis 9. Oktober 2006. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 59, Heft 1, 170-173.

Bourdieu, P. 1991: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis, Berlin/ New York: de Gruyter.

van Dyk, S. /Schauer, A. 2008: „Kontinuitäten und Brüche, Abgründe und Ambivalenzen. Die Soziologie im Nationalsozialismus im Lichte des Jenaer Soziologentreffens 1934“, in: Silke van Dyk, Stephan Lessenich (Hg.), Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das

Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive, Frankfurt am Main/ New York: Campus, 2008, S. 99-120.

Hirschman, A. O. 1970: Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States. Harvard University Press: Cambridge/Mass.

Latour, B. 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Suhrkamp: Frankfurt/M.

Luhmann, N. 1997: Die Kunst der Gesellschaft. Suhrkamp: Frankfurt/M.